

Queer und wohnungslos in Wien

Eine Veranstaltungsreihe mit dem Wissenschaftler und Aktivist **Alex Abramovich** vom Zentrum für Psychische Gesundheit und Sucht der Universität Toronto war Anlass für die Radio-Stimme-Sendung „Queer und wohnungslos in Wien“. Abramovich zufolge, der zu Wohnungslosigkeit von queeren Jugendlichen forscht, identifizieren sich 25 bis 40 Prozent der wohnungslosen Jugendlichen in Kanada als LGBTQ2S+.



Radio Stimme ist der Wohnsituation bzw. Wohnungslosigkeit queerer Menschen in Wien nachgegangen und hat Sozialarbeiter:innen und Aktivist:innen gefragt, welche Angebote die Wiener Wohnungslosenhilfe für diese Gruppe hat und wo Wien anderen Städten hinterherhinkt. Da sich anti-queere und rassistische Diskriminierungen – gerade beim Thema Wohnen – oft überschneiden, widmet sich die Sendung auch der Situation queerer Geflüchteter in Wien und der Beratungsarbeit der Organisation **Queer Base**.

Wiener Wohnungslosenhilfe und Queers

Die Unterstützungsangebote der Wiener Wohnungslosenhilfe reichen von sehr niederschweligen, kurzfristigen Angeboten wie Notschlafstellen bis zu eigenen, betreuten Wohnungen. Letztere seien allerdings an Voraussetzungen wie Anspruch auf Sozialleistungen und Antragstellung geknüpft, wie Marlene Mutschmann-Sanchez, Sozialarbeiterin bei der Volkshilfe Wien und beschäftigt beim Projekt „Betreut Wohnen“,

erzählt. Über viele Jahre sei die Wohnungslosenhilfe auf Cis-Männer fokussiert gewesen, während Frauen oft unsichtbar wohnungslos waren (und immer noch sind). Erst seit den 1990er Jahren gebe es auf Frauen ausgelegte Projekte – ein großer Fortschritt aus feministischer Perspektive, auch wenn das System nach wie vor sehr binär sei.

Queere Menschen sind aufgrund von gesellschaftlicher Diskriminierung – sei es im Job, bei der Wohnungssuche oder in der Familie – überdurchschnittlich oft von Wohnungslosigkeit betroffen. Zudem erfahren sie als Wohnungslose mehr Gewalt, werden innerhalb der Unterstützungsstrukturen diskriminiert oder finden nur schwer das passende Unterstützungsangebot. Davon erzählen auch die Sozialarbeiter:innen und Aktivist:innen Teresa Wintersteller und Bas Wallisch, Mitorganisator:innen der eingangs genannten Veranstaltungsreihe.

„Sich als schwul zu outen und in ein Männer-Notquartier zu gehen – ein Schlafsaal mit sechs Personen –, kann schwierig sein“, erzählt Teresa

Wintersteller und betont, dass es neben möglichen Erfahrungen mit Homophobie „aufgrund der Binarität des Systems für trans und nicht-binäre Personen noch einmal schwieriger ist, weil es überhaupt keine nicht-binären Plätze für diese Menschen gibt“.

Wenn in der Wohnungslosenhilfe Diskriminierung stattfindet, gibt es für die Betroffenen keinen Rückzugsort mehr – eine große psychische Belastung. Die Situation im niederschweligen Bereich mit binären Massenquartieren, Gruppen-Nassräumen und alltäglichen Diskriminierungen wird als „extrem“ bezeichnet. Im höherschweligen Bereich wie dem betreuten Wohnen der Volkshilfe gibt es dafür nicht-binäre Räume, weil in eigenen Wohnungen betreut wird, wie Marlene Mutschmann-Sanchez erklärt. Doch der Weg zu so einem Angebot ist weit bzw. vielen Queers gar nicht bekannt.

Forderungen

Was muss sich ändern? Bas Wallisch zählt die Forderungen auf, die auch Alex Abramovich

aus seinen Forschungsergebnissen folgert:

- Dokumentation der gewählten Namen und Pronomen (und das Respektieren dieser durch das ganze Team)
- Vorstellung mit eigenen Pronomen und Frage nach denen der Klient:innen
- All-Gender Nassräume
- Gestalten der Räume mit queeren Plakaten/Broschüren etc., um Offenheit zu demonstrieren
- Laufende Trainings für Sozialarbeitende.

Die Strukturen müssen also dringend queer-inklusiv werden. Gleichzeitig braucht es spezialisierte, niederschwellige Einrichtungen als Safer Spaces. Aber auch einzelne Sozialarbeiter:innen können einiges tun, erklären die Interviewpartner:innen aus ihrer Praxis: Schon das Tragen von queer-freundlichen Symbolen wie Regenbogentaschen bis zur Vorstellung mit den eigenen Pronomen macht einen spürbaren Unterschied für Klient:innen.

Auch wenn Wien hinsichtlich der mit den Communities erarbeiteten Best-Practice-Projekten Aufholbedarf hat, sind auch

